

freistil



magazin für sprache und dichtung + magazin für sprache und dichtung + magazin für sprache und dichtung +

Magazine freistil

Wir bitten Platz zu nehmen!

Bühne freistil

Wir bitten Platz zu nehmen!

Bühne freistil

Wir bitten Platz zu nehmen!

inkl. Kurzgeschichte von Saša Stanišić + Interview mit Amon Barth + Gedichte von Benjamin Maack + vieles mehr...

MARLBORO
★ **BLEND**
29

**UNEXPECTED FLAVOR.
WILD & FREE**

Die Menge an Teer, Nikotin und Kohlenmonoxid, die Sie inhalieren, variiert, je nachdem, wie Sie Ihre Zigarette rauchen.

Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen kann tödlich sein.
Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 7 mg Teer, 0,7 mg Nikotin und 8 mg Kohlenmonoxid. (Durchschnittswerte nach ISO)

freistil

Liebe Leserin, lieber Leser,

ja, endlich dürfen wir euch wirklich so nennen, denn mit dieser Vorabausgabe haltet ihr nun auch etwas von freistil Bedrucktes in euren Händen, etwas zum Blättern, zum Nachschlagen und -lesen, zum ins Regal stellen, zum Weglegen und wieder zur Hand nehmen. Da wollen wir hin, auf Papier, ins Regal, zu euch.

Bitte mal eine Seite zurückblättern...Danke. Genau, eine Bühne wollen wir euch sein. Eine Bühne auf Papier, eine Bühne für Worte und Gedanken, Stimme und Lifestyle, für Sprache und Dichtung. Ein Magazin, das all dies unterhaltsam bündelt.

Was euch auf den nächsten Seiten erwartet, ist ein Mix aus allem, was ihr in Zukunft von freistil erwarten könnt und dürft – auch in Bezug auf Typographie und Gestaltung. Das Auge liest ja bekanntlich mit! Dabei wünschen wir euch viel Spaß.

Setzt euch, schnallt euch an, es geht los mit

freistil magazin für sprache und dichtung



Wir breiten *Breit* die Schwingen aus, lassen los, kommen der Welt nahe und fliegen auf sie, rasen den Abhang hinunter, sehen die Köpfe von Kindern, die Weisheit Erwachsener, rücken ihnen entrückt immer näher, wenden uns zur irrenden Welt, zur traurigen, geliebten, zur einzigen.

Wir reiten, gleiten, weiten den Blick; überfliegen Wolkenkratzer und Menschenmeere, die Vorstadtzüge in Stadtgerippen, Pendlermüdigkeit und Mail-Chausseen, überfüllte Straßen im Lichtertanz. „**W Wie Worte**“ steht auf spiegelnden U-Bahn-Scheiben, auf tiefblauen Laptopschirmen, dem Abdruck der Nacht in Schläfermienen, allen Szenen der Erinnerung. Bier blitzt auf, Worte fallen in Mondschein-Blogs, sinken auf Foren-Schriften, lassen sich nieder als ersehntes Leben.

In den Häusern wartet das Schweigen, während alles heimwärts strebt, sich einwärts regt, und Fernseher herausblinken auf Neonwände, auf Leben, das im Nichts vertracknet. Die Welt schläft bald auf links gedreht, während die Augen immer salzig bleiben, noch nichts sehen, sich aber weiter sehnen wollen, nach der Hoffnung überm Fluss, nach alten Träumen, neuem Stil.

Wir haben alle Hügel, jede Erhebung umgegraben, durchgesiebt und Worte darin gefunden, brechen schüchtern bald das Schweigen, schalten die Leselampen wieder an, wachen weiter. Wir atmen Wind, rauchen Verse und während wir fliegen, rufen wir, schreiben Worte, die an Fernsehsendungen verloren gingen, die in hohen Häusern flüchtig wurden, auf stillgelegten Bahngleisen heimatlos, vor weißen Kellerwänden feucht.

Nacht fliegt mit uns, doch vor uns erahnt sich schon der Morgen, sind pastellrot die jungen Wolken, gleißend und verheißungsvoll bald die Sonne. Wir fliegen immer schneller, schauen hoch kreisend nach vorne und lauschen neuen Worten, lesen, was gelesen wird, was gelesen werden sollte, die Uferschrift, die vor uns liegt.

Wind pfeift, wirbelt Scherben auf. „Schreibt mit Scherben“, ruft es und Parolen auf Toilettenwänden folgen: „Schreibt an uns, auch wenn ihr kein Ufer habt.“

Wir lesen tiefer, fliegen die Straßen ab, die Kellerclub-Slams und Kerzenlesungen, sammeln Worte auf, U-Bahnkunst und Wandparolen, die Worte in den Pendlerherzen und zwischen alledem Papiergeschichten, unsere Bühne.

Der Bühne gedenkend lesen wir Spielpläne, Stilpläne, Rucksäcke voll mit Zwiebeln, Sprache, wie sie gesprochen wird, gesprochen wurde, gesprochen werden wird. Wir hegen sie, regen sie, sammeln sie auf und schreiben sie fort, lassen sie fort schreiben, tragen sie, lassen uns forttragen. Weg von der Nacht und dem Nebel erfüllen wir uns, während die Bühne immer wieder frei wird für das Uferlose, die jungen Schreiber, für das Meer in allen. Gelebte Literatur versammelt sich auf den Bühneneingängen, wir halten ihnen die Bühnenplätze frei, lassen sie Platzhalter einer Zukunft sein, die immer wieder neu zu besetzen ist, während die Ränge noch frei bleiben, sich nun zu füllen beginnen, wir weiter bitten, Platz zu nehmen, die Gedanken sammeln, die Zukunft strahlen lassen, der wir angehören wollen, die jetzt frei wird, uns frei werden lässt.

Also, Bühne frei: freistil.

Bühne freistil – Wir bitten Platz zu nehmen.



„Ich bin doch irgendwie ganz anders.“

Wie Amon Barth „Breit“ wurde und was dahinter stand.

Amon überlegt, lässt seinen Blick über den dämmernden Hamburger Abendhimmel schweifen und steckt sich dann noch ein Stück Schokolade in den Mund, ehe er auf die Dinge eingeht, die in seinem noch jungen Leben bisher schief gelaufen sind. „Jemand, der nie ein Buch liest, kann nicht behaupten, ein Intellektueller zu sein“, sagt er und spielt auf all das an, was er durch seine Drogenerfahrungen versäumt hat. Aber jemand, der viel gekifft hat, weiß, wovon er redet, wenn es um ekstatische Rauschzustände und darum geht, dass viele zu schwach sind, um der Wirkung von Drogen zu widerstehen.

➤ Sein gerade bei Rowohl erschienenenes Buch „Breit“ gewährt detaillierte Einblicke in das Leben eines Jugendlichen, der sich fast ausschließlich dem Kiffen widmet. Amon schreibt autobiografisch, hat wenig geschönt, nichts wirklich literarisch aufbereitet, sondern schonungslos aufgeschrieben, was es heißt, ein Dauerkiffer zu sein. Der Leser erlebt mit, wie die schulischen Leistungen Amons einbrechen, der Umgang mit Freunden rauer, die Ekstase zur Gewöhnung wird, der Wunsch nach mehr schließlich in den Totalabsturz führt. Erst als die Realität sich ganz aufgelöst hat, er von einer halluzinativen Psychose fortgerissen wird und im Krankenhaus wieder aufwacht, beginnt die konsequente Abkehr von der Droge. Im Buch wird dieser Wandel leider jedoch nicht geschildert. Im Gegenteil, am Ende wird mit den Jungs wieder „einer gebarzt“, wie es auf der letzten Seite heißt. Und das, obwohl Amon weiß, dass er der Schizophrenie nur knapp entkommen ist.

freistil: Hätte sich dein persönliches Umfeld anders verhalten können? Hätte dein Absturz durch irgendwas verhindert werden können?

Amon Barth: Ich glaube, da gibt es so gut wie gar nichts. Suchtprävention, Bücher, Programme und Schulaufklärung, das hilft alles nichts. Das Kiffen wird sich weiter verbreiten, da kann man als Staat, Kultur oder Kunst ganz wenig gegen tun. Der Staat sollte sich raushalten, auch wenn er vielleicht etwas verhindern könnte, er muss, finde ich, die Finger weglassen von den Menschen, sollte aufhören, die Menschen zu stark zu kontrollieren.

Erst in den Danksagungen präsentiert sich der jetzt 21-jährige Hamburger als gereift, erkennt den Wert der Bildung an, dankt seiner Familie, seinen Lehrern, vor allem aber seinen „wahren Freunden“, die wissen, wer sie sind. Aber weiß er, wer er ist? Er lerne in jedem Interview mehr über sich, sagt er, und bedauere, dass er in seinem Buch nicht mehr schildern konnte, wie er zu dieser Stärke gelangte, die ihn nun vom Kiffen abhält. Hin und wieder trinke er Alkohol, rauche, gehe normal mit Drogen um. Und er sei sich klarer über das, was er im Leben tun will: Zum Film gehen, Regisseur werden, kreativ sein, wie in seiner Jugend weiter Hip-Hop-Texte schreiben, sich verwirklichen, all das, was er sich mit 16 auch erträumt hätte, was ihm aber nun näher gerückt ist. Kerner klopft an, das SZ-Magazin druckt Auszüge aus seinem Buch, sein Foto zierte das Cover. Es könnte wirklich der Anfang einer traumhaften Reise sein, das Finden der Identität nach einer langen Irrfahrt.

Glaubst Du, dass die Legalisierung dem Kiffen den Reiz nehmen würde?

Nee, ich glaube nicht, dass es damit zusammen hängt, dass es verboten ist. Man darf ja nicht vergessen, dass Kiffen ein schönes Gefühl erzeugt, und dass die Leute nicht süchtig nach dem Verbotenen werden, sondern einfach dieses schöne Gefühl fühlen. Das ist etwas ganz Praktisches, Technisches auch, Chemisches. Wenn man Tabak raucht, küsst man ja auch wie ein Aschenbecher und es ist eklig, aber der Stoff, der dann im Blutkreislauf ankommt, sorgt dann dafür, dass man es wieder haben will. ➔

→ Du meinstest, dass man die Freiheit des Einzelnen nicht regulieren, der Staat da nicht eingreifen dürfe. Wird aber

Du sagst, dass du selbst keine gesellschaftliche Verantwortung hast. Aber dein Buch wird zur gesellschaftlichen

Diskussion natürlich beitragen. Was wäre deine Botschaft?
Wenn ich eine Mission hätte, würde ich Jugendlichen gerne klar machen, dass es im Leben, in der Entwicklung eben darum geht, sich selbst zu verwirklichen oder kreativ zu sein, sich für das Leben zu interessieren. Es ist schließlich so mechanisch, sich durch das Kiffen glücklich zu



frei machen und alles erlauben. Freiheit, egal, was die Konsequenzen sind. Ich glaube, da bin ich aber auch zu wenig differenziert, um das genau analysieren zu können. Wäre ich Politiker oder Journalist, würde ich das ganz anders formulieren, aber ich habe nun einmal keine gesellschaftliche Verantwortung. Jedes Verbot lässt mich immer fragen: Wo sind wir hier eigentlich? Lieber sollte man sagen, wir legalisieren alles, lassen den Menschen alle Freiheiten und hoffen dann darauf, dass sie sich irgendwann emanzipieren.

machen. Es verpufft am nächsten Tag, es ist nichts, was bleibt, nichts von Qualität, es ist halt reine Chemie.

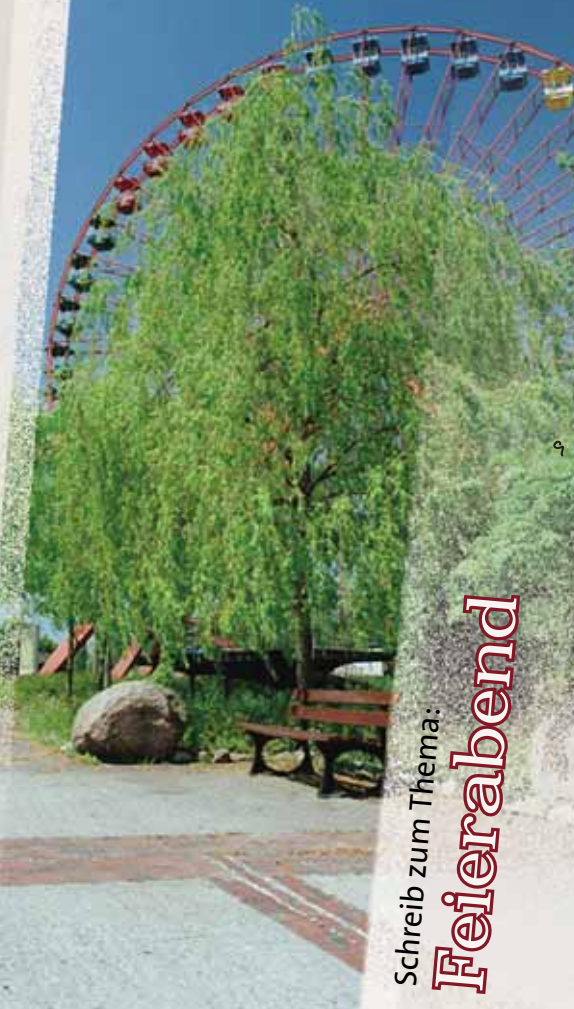
In deinem Buch schreibst du vom Kurt-Cobain-Syndrom, der Gier nach Euphorie, nach mehr Betäubung, Ausflucht aus den Zwängen des Lebens. Hättest Du Angst, jemals wieder einer Sucht zu verfallen, z. B. der nach Alkohol?

Nein, ich trinke zwar Alkohol, aber ehe ich mich damit ruinieren würde, fange ich lieber wieder an zu kiffen. z |



Der 20-Jährige Abiturient Amon Barth hat die vergangenen 4 Jahre seines Lebens ohne Kiffen kaum einen Tag verbracht. Seine in „Breit - Mein Leben als Kiffer“ aufgeschriebenen Erfahrungen enden damit, dass er tagelang nicht aus der Rausch-Psychose erwacht, seine Mutter ihn schließlich in die Psychiatrie einliefert. Trotz der fast neutralen, ungekünstelten bis ungelenkten Schilderung der Alltagserlebnisse dürfte das Buch die gesellschaftliche Debatte über die Folgen vom Cannabis-Missbrauch weiter entfachen. Breit wird im Rowohlt-Katalog als Sachbuch geführt.

In jeder Ausgabe habt ihr die Möglichkeit, zu einem bestimmten Thema zu schreiben. Das Thema der Januar-Ausgabe ist nun fix: es ist **Feierabend**. Eure Texte sollten nicht länger als 5.000 Zeichen sein. Die Einsendungen bitte **bis zum 16. Dezember 2005** an schreib@freistil-magazin.de. Mehr Infos im Internet auf freistil-magazin.de/schreiben.



Schreib zum Thema:
Feierabend



[2]

[3]

[6]

[1]

[4]

[7]

[8]

[5]

Alle Fotos wurden im September auf verschiedenen Hamburger mehr oder weniger stillen Orten gemacht. Unter anderem in der Schilleroper, im Zoë, in der Friedrichstrasse 36 und im Grillimbiss International in der Schanze: [1] „Ich grüße die ganze 7a der Hamburger Schule.“ „Hallo Andrea“ [2] „Autoritäten treten“ (ein Klassiker, der in der Schanze nicht fehlen darf!) [3] „Say you – Say me“ [4] „Finden Enten Gummimensen lustig?“ [5] anonymer verliebter Happy Hase [6] „Das Leben ist kein Ponyhof!“ (nicht ganz neue, aber gültige Lebensweisheit).... [7] „Der Aal muss direkt ausgenommen werden!“ (wichtiger Hinweis über einem Pissoir...) [8] „...und Kafkas ‚Prozess‘... ach wisst ihr... und das weiss ich aus autorisierter Quelle... Gott hat sehr gelacht“... /// Schickt uns eure Klosprüche, Toilettenwanddiskussionen und Pissoirpoesie. Ihr kennt ja das Motto: **Toilettenwände streichen ist wie Bücher verbrennen!**



Wie soll ich sowas Großes retten

Du hattest keinen Opa, Aleksandar, du hattest einen Traurigen. Der trauerte um seinen Fluss und seine Erde. Der kniete sich hin, kratzte in dieser seiner Erde, bis ihm die Fingernägel brachen und Blut kam. Der streichelte Gras, roch daran, weinte in die Grasbüschel wie das kleinste Kind – meine Erde, wie bist du mir getreten und jedem Gewicht ausgeliefert. Du hattest keinen Opa, einen Dummen hattest du. Der soff und soff. Der aß Erde, würgte Erde, kroch auf allen Vieren ans Ufer, spülte sich mit dem Flusswasser den Mund aus. Wie liebte dein Trauriger seinen Fluss! Seinen Cognac – dein Dummer, der nur lieben konnte, was er unterjocht währnte und gedemütigt sah. Der nur lieben konnte, wenn er soff und soff und soff.

„Drina, welch vernachlässigter Fluss, welch vergessene Schöne!“, rief er, wenn er aus einer der Kneipen getorkelt kam,

einmal das Brillengestell verbogen, ein andermal die Hose voll geschissen. Welch liederliche Marotte das Alter, weinte er, wenn er stolperte und fiel, sich am Fluss festhalten wollte, um nicht abzuheben. Wie oft fanden wir ihn nachts unter dem ersten Brückenbogen, bäuchlings, die Finger in die Wasseroberfläche gekrallt. Aufgedunsene Hände, blau, halb zu Fäusten geballt. Blumen hielten sie ins Wasser, Steine, manchmal eine Cognacflasche. Jahre ging das so. Seit sie die Eisenbahn abgeschafft haben und kein Zug mehr durch die Stadt fuhr, dem dein Trauriger Weichen stellen, Signale setzen und Schranken heben konnte. Er verlor seine Arbeit und verlor nie ein Wort darüber, denn es gab nichts mehr zu tun und es gab nichts zu sagen. Er wurde in Rente geschickt und versoff sie Tag um Tag, erst heimlich, oben am Bahnhof, der keiner mehr war, wo aber noch die

Lokomotive stand, sich selbst Museum. Später am Fluss mitten in der Stadt, voll plötzlicher, dummer Liebe zum Wasser und zu Ufern. Keinen Opa, einen Verbitterten hattest du. Der trank und trank und trank sich lebensmatt. Wenn er doch bloß Schach oder uns so geliebt hätte wie seine Züge und dann seinen Fluss, am meisten seinen Weinbrand!

Am Abend der Nacht, in der er starb, schrie dein Trauriger über den Fluss, wie soll ich etwas so Großes allein retten? Mit dem Flaschenhals malte er Buchstaben in die Erde. Drei Flaschen Wein leerte er, schrieb das Ufer mit seiner Sprache voll, einen langen Brief schrieb er, Scherben waren irgendwann sein Stiff. Man rief uns an, als seine Schreie unerträglich wurden und wir zogen ihn an den Füßen aus den Scherben, aus dem Schlamm. Dass etwas dermaßen Trauriges so stinken kann! Auf den Armen trug Papa ihn nach Hause, legte ihn mitsamt der Kleidung in die Badewanne, wo sich dein Trauriger zweimal wütend übergab, alle Angler verfluchte, mögen sich eure Waffen gegen eure eigenen Münder drehen, weil ihr im Flussmagen mit den Haken so stochert, den Fischen – was für ein stummer Schmerz! – die Lippen zerreißt! Soll eure Haut, Verbrecher, abgezogen werden mit stumpfen Messern, hol euch die Tiefe, Boote, ein Fluss muss nur Wasser und Kraft sein, kein Drecksbenzin, alle Wehre, alle Turbinen, alle Bagger! Kommt, Fluten, kommt!

Um Mitternacht wusch ich deinen Schreienden, wusch ihm das Haar und den Schildkrötennackten, wusch ihn hinter den Ohren und unter den Achseln. Er küsste meine Hände, sagte, er wüsste genau, wer ich wäre, trotz Tränen und gesplitterten Brillengläsern erkannte er, in welcher Weise meine Knöchel spitz sind und erinnerte alles: Was für ein Kleinod die Liebe wäre und was für ein Drecksack das Schicksal.

In dieser seiner letzten Nacht machte er drei Versprechen, saubere Kleidung, kein Alkohol, Leben, erfüllte nur eines und am nächsten Morgen stocherten wir mit Heugabeln im trüben Drinagewässer nach seiner Leiche. Man fand seine Bahnwärtermütze unter dem leeren Brückenbogen, man fand eine leere Cognacflasche, ihn fand man nicht.

Warum war er noch einmal losgezogen, was wollte er noch lieben in diese Mairnacht? Die Kaschemmen waren doch alle längst zu, als ich ihn nach seinem Bad voller Versprechen zudeckte. Ausgerechnet ein Angler entdeckte den Körper flussabwärts im Schilf. Das Gesicht unter Wasser, die Füße am Ufer – seine geliebte Drina küsste ihn in den



Tod, eine Trauung für deinen Traurigen, der nur ein Versprechen hielt – er trug gute Kleidung zu dieser Hochzeit, zu dieser Todeszeit, seine Bahnwärteruniform, dunkelblau und dunkelrot. Drina tränkte es ihm für das Geliebtwerden auf ihre gleichgültige Weise ein, für alle Nächte, in denen er zuvor den Tod gesucht hatte, aber den Mut

nicht fand mit seinem Kopf lang genug unter Wasser zu bleiben, oder so lang, bis ihm keine eigenen Tränen mehr kamen, sondern der Fluss seine einzige und letzte Träne wurde.

Und als er im Tod gewaschen werden sollte, zwölf Stunden nur, nachdem ich ihn in drei Lebensversprechen gewaschen hatte, war wieder ich es, die den Schwamm nahm, den festesten, den ich fand, war wieder ich es, die den dünnen Oberkörper abschrubhte, wie man Teppiche schrubbt. Rieb ich Seife in den gelben, faltigen Bauch, bürstete ich die schlaffen Waden. Finger und Gesicht rührte ich nicht an. Dein Trauriger hatte wohl wieder in der Erde gewühlt, und was wäre ich für eine Tochter gewesen, ihm die Erde unter den Nägeln auszuschaben? Ihm, der immer verlangte: „Wenn ich einmal verrecke, will ich

keinen Sarg.“ Wie liebte dein Trauriger seinen Fluss, wie liebte er den Fisch und den Schlamm und den Wind! Du hattest keinen Opa, Aleksandar, du hattest einen Dummen. Und zu klein warst du, um sich heute an seine Dummheit zu erinnern. Er erzählte dir immer von Farben, du mochtest seine Farben, er sagte zu allem graugrau, das fandest du lustig, warum auch immer. Nur für seine Drina erfand er die malerischsten Töne, denn nur den Fluss sah er sich genau an, wenn er sich doch bloß sein eigenes Leben genau angeschaut hätte!

Ich sehe meine Mutter mit tausend Fragen an. Sie trägt Schwarz und ich trage Fragen wie einen Anzug, ich warf sie mir über, mit jedem Satz von ihr eine neue dazu, als Kragen oder fünf neue als fünf Nadelstreifen. Einen ernstesten Frageanzug trage ich jetzt, er ist mir viel zu groß, ich weiß nicht, wohin mit den Händen unter den viel zu langen Frageärmeln. Ich trage diesen Anzug, weil mich meine Mutter so ernst nahm und weil sie mir an einem üblichen Abend mit einer unüblichen Stimme Dinge sagte, die Anzüge notwendig machten, einen Fragehut vielleicht auch. Gesungen und vorgelesen in einem, so klang es – Mama sang mir Opa, als hätte sie das Lied lange

geübt, als hätte sie es seit dem Tag vorbereitet, an dem mein Trauriger gestorben war. Sie stockte nicht, redete deutlich und erzählte mir Opa, als gehörte er ihr nicht, und doch so wütend konzentriert, dass ich meinte, ein Kopfnicken könnte ihn ihr schon stehen. Ich ließ sie das Lied singen, verschwieg nach jedem Satz drei Fragen mehr.

Mama sieht jetzt an sich herunter, als würde sie an ihren Händen und in ihrem Rock etwas Neues suchen, etwas, das sie an sich noch nicht kennt. Auch ihr Schweigen ist ernst, als sie über unsichtbare Dinge den Kopf schüttelt.

Ich stelle von tausend Fragen nur zwei – als Mama sich aus der Hocke aufrichtet, in der sie die ganze Zeit verharrte, sich durchs Haar fährt, dann im Gesicht, als habe sie an den Lippen und in den Schläfen Schmerzen. Zwei Fragen, eine blöder als die andere; was, so beginnt die überflüssige, hat Opa geschrieben im Uferboden? Warum, das ist meine zweite Frage, die ärgerliche, habt ihr ihm denn nicht geholfen?

Saša Stanišić wurde 1978 in Višegrad (Bosnien-Herzegowina) geboren und lebt seit 1992 in Deutschland. In Heidelberg absolvierte er ein spannendes Philologiestudium und spielte jeden Sonntag Fußball, auch wenn es manchmal geschneit hat. Brachte einigen Amerikanern deutsch bei. Seit Herbst 2004 am Deutschen Literaturinstitut Leipzig, wo er an seiner Promotion über Fußball und Literatur arbeitet und andauernd umzieht. Gewann in Klagenfurt bei den Tagen der deutschsprachigen Literatur den **KELAG-Publikumspreis** und sagte danach diesen Satz: „Ich bin stolz wie Hund!“



in jedem

In jedem Krankenwagen
liegt ein Kranker.
In jedem Krankenhaus
liegt ein Toter.

In jedem Krankenwagen,
mit seinem blauen Licht auf dem Dach,
dem lauten Geheul
und seinen quietschenden Reifen,
sitzt ein Kranker.

In jedem Krankenhaus,
mit seinen weißen Wänden
über feuchten Kellern,
dem lauten Geheul
und seinen klickenden Maschinen,
sitzt ein Toter.

In jedem Krankenhaus
stirbt ein Kranker.
In jedem Krankenwagen
fährt ein Toter,

fährt die Toten zurück zum Fluss.
Lässt sie verschwinden,
mit Steinen, Seilen und Plastiksäcken
wie in einem Kriminalfilm.

nichts zu sehen

Alle Hügel, jede Erhöhung
umgegraben, durchgesiebt.

Alle Täler aufgeschüttet.
Jeden Berg ins Meer geschoben.

Die Gipfel sind Marktplätze
in Stadtmitten.
Die Höhlen Coffee-Shops
in Einkaufsstraßen.

Die Welt auf links gedreht,
die Landkarten, die Stadtpläne
-wegwerfen.
Die Leselampen ausschalten.

Wir sind nicht allein.
Nur der Welt zu nahe gekommen.
Dass wir nichts mehr sehen können.

Die Welt lutscht unsere Augen
wie salzige Bonbons
und dann zerkaut sie sie.

aus einer neonreklame

Mit dem Gesicht von Kindern
und den Worten Erwachsener
aus Fernsehsendungen –

Mit dem Kopf von Kindern
und der Weisheit Erwachsener
aus Fernsehsendungen –

Mit den Händen von Kindern
und dem Mut Erwachsener
aus Fernsehsendungen –

Mit den Füßen von Kindern
und der Sicherheit Erwachsener
aus Fernsehsendungen –

Mit dem Gesicht von Kindern
und dem Kopf von Kindern
und der Weisheit Erwachsener
aus Fernsehsendungen

beschließen wir zu irren.
Aber der tiefste Wald
endet viel zu schnell
an viel zu beschaulichen Joggingparcours.

Du bist es nicht,
Coca Cola ist es



1978 in Winsen an der Luhe geboren, lebt und arbeitet Benjamin Maack seit 1998 in Hamburg. Veröffentlichte Gedichte und Erzählungen unter anderem im „Hamburger Ziegel 2004/05“ (Dölling und Galitz, 2002) sowie in den Anthologien „Macht – organisierte Literatur“ (Rotbuch, 2002) und „Streulich“ (Minimal Trash Art, 2003). 2004 erschien sein erster Gedichtband „Du bist es nicht, Coca Cola ist es“ bei Minimal Trash Art.

Na, das ist doch mal was: Wenn du jetzt ein Jahresabo abschließt, darfst du risikofrei in die erste Ausgabe reinschnuppern. Falls sie dir nicht gefällt, wird das Abo einfach beendet und du bekommst dein Geld zurück. Die Premierenausgabe bleibt natürlich in deinen Händen. Hand drauf!



Jetzt freistil abonnieren und gewinnen!*

* Ein freistil - Jahresabo (6 Ausgaben) gibt es schon für 26 Euro. Warum eigentlich nicht noch heute online bestellen? Nur solange der Vorrat reicht!

Unter allen Leser/innen die noch dieses Jahr freistil abonnieren verlosen wir fünf Exemplare des gerade erschienenen Romans „Troll“ von Johanna Sinisalo.

www.freistil-magazin.de/kaufen

Poetpourri

Die 50 wichtigsten deutschen Autoren – eine Rangliste ohne subjektive Einfärbung?

„Der erste echte Kanon“ schreibt die Zeitschrift „Bücher“ in ihrer Oktober-Ausgabe und listet darunter 50 Autoren auf, nur 3 davon sind Frauen. Man mag zu einem Literatur-Kanon ja stehen, wie man will – diese Herangehensweise ist sicher neu: Aus allen bisher erschienenen Ausgaben ihres Magazins, den Spiegel-Bestsellerlisten der vergangenen fünf Jahre und Daten der FU Berlin haben die „Bücher“-Redakteure einschlägige Literatennamen herausgesucht und diese dann in die Suchmaschinen Google, MSN und Yahoo eingegeben. Je mehr Treffer ein Autor im deutschsprachigen Web bekam, desto höher kletterte er in der Rangliste.

Heraus kamen teilweise sehr überraschende Resultate: Dass der kommerziell erfolgreichste Schriftsteller Deutschlands, die Fantasy-Ikone Wolfgang Hohlbein, ansonsten medial eher vernachlässigt, auf Platz 23 landete, dürfte angesichts der unzähligen Fantasy-Foren und Amazon-Hits niemanden ernsthaft verwundern. Doch dass Karl May im Jahre 2005, flankiert von Schiller und Thomas Mann, den 3. Platz einnimmt, lädt doch zu nachdenklichem Schmunzeln ein. Immerhin: Im Netz wird vor allem über die diejenigen Autoren geschrieben, über die aktuell auch offline am meisten geredet wird. Platz Eins ging übrigens an Heinrich Heine... (tv)

Nachzulesen unter: http://www.buecher-magazin.de/index.php?id=top_50

Das unbekannte Wort

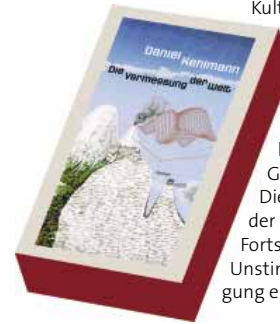
Schmet•ter•ling *der*; -s, -e; die Herkunft ist umstritten. Ein alter Volksglaube Mitteldeutschlands besagte, dass Hexen in Form des S. Milch- und Buttervorräte verderben würden. Das Wort dieser Sprachgegend für Milchrahm *Schmetten* könnte Ausgang des Wortes Schmetterling sein. Vgl. auch engl.: *butterfly*. (ns)

Auslese

Daniel Kehlmann „Die Vermessung der Welt“

Roman | Rowohlt-Verlag | Reinbek 2005 | 304 Seiten | 19,90 Euro | ISBN 3 498 03528 2

Läuft derjenige vor sich davon, der stets reist, verschleiert er sich, indem er sich in Fremdem zu entdecken vorgibt? Kann hingegen derjenige wahrhaft zuhause sein, der nie seine Heimatstadt verlässt, nie etwas von anderen Ländern, anderen



Kulturen sieht? Welches Wissen, welche Durchdringung von Raum und Zeit schafft wirklich Erkenntnis? Das sind nur einige der Fragen, die Daniel Kehlmanns intelligenter, gerade bei Rowohlt erschienener Roman „Die Vermessung der Welt“ aufwirft. Das Buch des 30-jährigen Jungautoren beschreibt das Leben der beiden großen Wissenschaftler A. v. Humboldt und C.F. Gauß - skizzenhaft, aber geistreich und sehr kurzweilig. Die fantasievolle Schilderung des Erkenntnisdranges der beiden ungleichen Genies, ihr fast schon manischer Fortschrittsglaube und ihre gleichzeitige Angst vor den Unstimmigkeiten der Schöpfung laden zur Weiterbeschäftigung ein. Empfehlenswert! (tv)

Gabriel Vetter „Tourette de Suisse“

Sprechstation-Verlag, | Konstanz 2005 | 74 Min. | 12,90 Euro | ISBN 3-939055-00-X

Mit seinem mitreißenden Beitrag „Wazlav der Hamster“ gewann der 22-jährige Gabriel Vetter 2004 den German International Poetry Slam. Nun finden sich erstmals die besten Texte des Baslers auf einer CD versammelt. Zurecht erscheinen sie nicht in Buchform, sondern als Live-Mitschnitt: Die intensive Bühnenpräsenz Vetters und seine Performance, die von zartem Säuseln bis hin zu aggressiven Ausbrüchen reicht, sind, ebenso wie sein Schweizer Dialekt, wesentliche Bestandteile der Texte. Wie oft im Slam sind auch Vetters Texte meist lustig und alltagsbezogen – wie etwa die Frage, warum hochbegabte Kinder am Piano immer einen Seitenscheitel tragen – doch was ihn aus der Masse der Slammer herausstechen lässt, ist seine sprachliche und literarische Qualität. (db)



Tja,

das war es für's erste, kurz und knapp, die erste Ausgabe von freistil. Wir hoffen, sie hat euch gut unterhalten und ihr freut euch auf die knapp hundert Seiten mehr freistil am Anfang des nächsten Jahres.

Bis dahin erfahrt ihr aktuelles auf freistil-magazin.de. Dort gibt es auch diese Ausgabe als pdf zum selbst ausdrucken und an Freunde verschicken. Dazu das komplette Interview mit Amon, freistil Screensaver und... ach, schaut doch einfach selbst.

Das war die Vorlese, auf dem Weg zur nächsten Ausgabe ist

freistil



© freistil Verlag GbR 2005

freistil - magazin für sprache und dichtung
Königstr. 30
22767 Hamburg

schreib@freistil-magazin.de
freistil-magazin.de

Herausgeber

Kristian Hagen & Thore Hoffmann

Chefredaktion

Tim Vogler

**Redaktionelle Mitarbeiter
und Autoren dieser Ausgabe**

Daniel Beskos, Saša Stanišić, Benjamin Maack,
Nico Spindler, Thore Hoffmann, Kristian Hagen

Lektorat

Konstanze Ehrhardt

Art Direction

Thore Hoffmann & Kristian Hagen

Grafik

Ruben Gerrit Preusse (Meine Kleine Form)

Fotografen und Illustratoren

Daniel Wilkniß, Gianni Occhipinti,
Ruben Gerrit Preusse, Michael Heitmann

Anzeigen

Kati Drescher (k.drescher@freistil-magazin.de)

Internet

Robert Siegmund & Claas Blüher (revorm.de)

Ein 1000 Dank bekommen

garage Hamburg GmbH (feat. Dagmar, Alex und Bernd), Kati, Robert und Claas von revorm, Lador (für den Alsterblick), Cathrin, Janka und das Maxim Gorki Theater, Schaubude Berlin, fotorama Berlin, Amon Barth, SZ-Magazin, Patrick von der EDIT, Michael von Tropen, schmitz-komm.de, Ragna und Björn von grafyx, Stefan vom Abendblatt, mairisch Verlag, minimal trash art, spokenwordberlin, Pauw & Politycki, MachtClub, Thomas Köhl und Ullrich-Meckel von G+J, Stephan Busse von IPV, Fränk Kittel, unsere Eltern und alle Mitarbeiter dieser Ausgabe, alle Autoren, die uns ihre Texte anvertrauen, unsere Abonnenten für ihren Vertrauensvorschuß in die Idee von freistil und all die Schultern, die freistil soweit mitgetragen haben, Danke!

»Die Punkversion des
Kleinen Hobbit«

Johanna Sinisalo | Troll:
Eine Liebesgeschichte |
Roman | Tropen Verlag



BECK'S it!

Der Beck's Designwettbewerb

Entwirf dein individuelles Mode- oder Wohnaccessoire!

Einsendeschluss: 25. November 2005

Alle Infos: www.becks-fashion.de